

Bericht über den Vortrag von Mag. Jan David Schmitz

Jan David Schmitz gelang es, mit seinem überaus interessanten und wissenschaftlich bestens fundierten Vortrag auch nicht so bekannte Aspekte des Fliegenden Holländers zu beleuchten. Zu Beginn der Veranstaltung erläuterte er den Titel seines Vortrages und ging auf den Begriff „Geisterschiff“ oder „Gespensterschiff“ näher ein. Es kam wiederholt vor, dass verwaiste oder verunglückte Schiffe mit einer bereits (fast) verstorbenen Mannschaft im Meer herumirrten und Schiffswracks auf dem Meeresgrund oder in Buchten zu finden waren. Diese konnten für die Schifffahrt eine erhebliche Gefahr darstellen.

Historisches Vorbild für den Fliegenden Holländer war Bernard Fokke, ein friesischer Schiffskapitän, der in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts für die niederländische Ostindienhandelskompanie unterwegs war und wegen der von ihm verwendeten besseren Technik den Seeweg geradezu unheimlich rasch zurücklegen konnte. Er nutzte nämlich anders als die üblichen Schiffe Rahen aus Eisen, die ihm erlaubten, auch bei starkem Wind die Segel noch stehen zu lassen, während andere Schiffe ihre Segelflächen bereits deutlich verkleinern mussten. Die infolge des technischen Vorsprunges erreichten Vorteile führten allerdings auch dazu, dass manche meinten, bei Fokke könne es nicht mit rechten Dingen zugehen, sie vermuteten übernatürliche Ursachen und befürchteten sogar, er stecke mit dem Teufel im Bunde. Als er nicht mehr gesehen wurde, meinte man, er sei des Teufels Beute geworden.

Richard Wagner lernte die Geschichte vom Fliegenden Holländer während seiner Zeit in Riga, einer florierenden Hafenstadt, kennen, wo er von 1837-1839 als Chefdirigent des dortigen Stadttheaters wirkte. Heinrich Heine machte ihn darauf aufmerksam, worauf sich Wagner die Lektüre von Heines „Memoiren des Herrn von Schnabelewopski“ zu Gemüte führte.

Wahrscheinlich aus finanziellen Gründen verließ Wagner Riga und landete letztlich in Paris. Die Reise dorthin verlief aber nicht ohne Komplikationen und Zwischenstationen. Unter den widerlichsten Umständen musste er eine vier Wochen dauernde Seereise zurücklegen, die ihn an die Küste Norwegens brachte, wo er angesichts der eigenen stürmischen Erfahrungen auf hoher See an den Fliegenden Holländer erinnert wurde. In seiner finanziellen Not reichte Wagner 1840 bei der Pariser Oper einen mit „Le Hollandais volant“ betitelten Prosaentwurf ein mit der Hoffnung, auch den Kompositionsauftrag zu erhalten, was allerdings nicht der Fall war. Stattdessen musste er sich mit dem Verkauf des Textbuches um 500 Francs begnügen, welches schließlich der Komponist Pierre Louis Dietsch für seine Oper „Le Vaisseau fantome“ heranzog.

Nach der Entstehungsgeschichte von Richard Wagners „Der Fliegende Holländer“ befasste sich Schmitz mit der musikalischen Umsetzung. Wagner vollendete sein Werk im Jahre 1841, also in einer Zeit, in der vor allem „Fidelio“ und „Der Freischütz“ zur Aufführung gelangten. Tatsächlich gibt es zu beiden Werken mehrere Parallelen. Wagners Titelfigur weist durchaus gewisse Ähnlichkeiten mit Webers „Kaspar“ auf. Sentas Opferbereitschaft verglich Schmitz mit Leonore in Beethovens Fidelio und den leer ausgegangenen Erik mit Jaquino. Daland,

Mary sowie auch der Steuermann könnten Anlehnungen bei Albert Lortzings Spielopern entsprungen sein, zu dessen in Leipzig uraufgeführtem Werk „Zar und Zimmermann“ es auch musikalische Ähnlichkeiten gibt. Auch die 1825 in Paris uraufgeführte Oper „La Dame blanche“ (Die weiße Dame) von Boieldieu dürfte einen Einfluss auf Wagners Schaffen gehabt haben.

Die Senta Ballade mit dem vorangegangenen Lied der spinnenden Mädchen könnte ihr Vorbild in der Romanze der Emmy aus dem II. Akt der in Schottland spielenden romantischen Oper „Der Vampyr“ von Heinrich Marschner haben. Mit diesem Lied, das per definitionem ebenfalls ein episches Gedicht mit balladenhaften Zügen ist, singt Emmy den Vampyr förmlich herbei, ähnlich wie Senta im 2. Aufzug den Fliegenden Holländer. Bei Marschner geht der Romanze ein bäuerliches Fest mit dem Chor der Trinker und Tänzer voraus, bei Wagner ist es der Chor der Spinnerinnen. Ähnlichkeiten betreffen auch den Aufbau der beiden Arien. In beiden Fällen handelt es sich um eine klassische Ballade, bei Marschner mit fünf, bei Wagner mit drei Strophen jeweils mit Refrain, in den der Chor einstimmt. Als Vergleich zu der uns bekannten Senta Ballade hörten wir die uns weniger geläufige Ballade der Emmy.

Richard Wagner hat seinen Fliegenden Holländer mehrmals überarbeitet. Erste Änderungen nahm er bereits im Vorfeld der Uraufführung vor. Neben strukturellen Änderungen wurde die Senta Ballade von a-Moll nach g-Moll transponiert. Anlässlich von Aufführungen in Zürich und Weimar überarbeitete Wagner auch die Orchestrierung. Eine weitere Änderung betraf die Ouvertüre, die den „rechten“ Schluss in Dur, die Erlösung andeutend, erst bekam, nachdem Wagner bereits Isoldes „Verklärung“ komponiert hatte. Dieser Schluss der Ouvertüre unterschied sich von der Urfassung so stark, dass er auch das Ende der Oper entsprechend umgestaltete. 1864 wurde die Orchestrierung um eine Windmaschine erweitert. Zum heutigen Stand meint Schmitz: „Heute werden meist Mischfassungen gespielt, bei der die einzelnen Bestandteile der Oper aus unterschiedlichen Zeiten stammen, unterschiedliche kompositorische Entwicklungsstufen repräsentieren und unterschiedlicher Ästhetik folgen. Bei der gerade in Linz gespielten Fassung 1842 – 1880 handelt es sich um eine von Egon Voss 2013 zu Wagners 200. Geburtstag erstellte Version, die für sich in Anspruch nimmt, ‚dem Original näher zu sein‘ als bisherige Ausgaben, in Wahrheit aber lediglich Wagners Überarbeitungen und Änderungen kumuliert.“

Irene Jodl